

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Heidelberger Tageblatt. 1884-1954 1952

(14.12.1952) Das Sonntagsblatt

Ich werde Drehbuchautor / Von Evelyn Waugh

Simon Lent machte Licht und öffnete die auf seinem Schreibtisch liegende Post. Es waren Rechnungen und die Mitteilung seiner Bank, daß er mit seinem letzten Scheck sein Konto überzogen habe. Im Gegensaatz dazu zwei Briefe von jungen Damen, die anfragen, ob sie in ihrem literarischen Verein aus seinen Werken vorlesen dürften. Ferner Presseauskünfte, in denen er als „melodramatisch erfolgreich“ und als „beneidenswerter junger Schriftsteller“ bezeichnet wurde — denn Simon Lent war in seiner Art ein recht berühmter junger Mann. Zuletzt war da noch ein Brief, den Simon öffnete, ohne viel darauf zu erwarten. Er war kurz und geschäftlich, und kam von einem Londoner Filmstiller. „Wir würden Sie gerne zur Mitarbeit am Drehbuch eines von uns geplanten Films heranziehen. Vielleicht könnten Sie morgen mittig mit mir im Garrick-Klub essen? Hinterlassen Sie bitte morgen in der Zeit vor acht Uhr früh bei meiner Nachod oder nach dieser Stunde bei meiner Tagessekretärin Bescheid. Sir James Macrae.“

Junger Mann gesucht

Als Firma Götz & Brenner GmbH, Kraftfahrzeuge. Sehr geehrter Herr Götz und Brenner, Ich habe von Ihrer Annonce, das Sie einen jungen Mann benötigen der gewandt im Rechnen ist. Da stet Anjänger Berpaupt, ich bin eben aus der schule entlassen so bin ich eilrecht der Richtung? Ich war 2. in meiner Klasse in rechnen und Erster in Algebra aber eilrecht die nötigen sie keine Algebra? Ich war eilrecht gut in meinet Fechern ausgenommen Grammatik und Aufsätze, eilrecht schreiben sie mir wenn Sie mich be-nötigen. Ich bin sehr an Kraftfahrzeuge interessiert und sie sind bestimmt mit mir zu finden. Hochachtungsvoll W. Hopp

Als Herr Georg Hopp, Lieber Onkel Georg, Vater sagt ich soll die Schreiben du duht mir bestimt einen gefellen. Die Sache ist die, ich suche eine Stellung wo ich doch jetzt aus der Schule bin und habe so viel Annonzen geschrieben aber kriegt keine Antwort und denke es kommt viel und ich noch keine richtigen geschäftig Briefe schreiben kann. Vater sagt weil du Kaufman bist und mehr Bildung hast als unsere ganze Familie kann du mir eilrecht helfen, wo für ich dankbar wäre Onkel wo ich doch nicht mehr ein und aus weiß und doch kein Schlichter Junge oder so was werden will. Ich hoffe es get Dir gut. Dein getreuer Neffe Willie.

Als Herr W. Hopp, Lieber Herr Hopp! an dem Brief dich ich das sie genau der Mann sind den wir brauchen. Ich muss Ihnen aber darauf hinweisen das wir uns ein großer Konzern sind wie die Firma. Für die ihr Onkel arbeit. Aber wo es jetzt mit unsern geschäft eubedrt get, brauchen wir einen der sich um die Bücher kümmert. Für allem brauchen wir jemand der propere Geschäftig Briefe schreibe bis was und das können sie ja wie man aus dem Brief sieht. den sie so eilrecht geschrieben haben. Kommen die man bald mal heren. Hochachtungsvoll, Rudi Koz.

„was“, sagte Sir James. „Ich werde Ihnen unverzüglich Bescheid geben. Danke, daß Sie hergesehen haben.“ Er streckte seine Hand mit ungekünstelter Herzlichkeit aus. Simon legte sich um halb fünf ins Bett. Zehn Minuten nach acht läutete das Telefon. „Hier spricht die Sekretärin von Sir James Macrae. Der Wagen von Sir James kommt um halb neun zu Ihnen, um Sie ins Atelier abzuholen.“ Simon zog sich in aller Eile an. Es war keine Zeit mehr zum Frühstück. Als der Wagen kam, sagte eine Stimme aus dem Innern: „Steigen Sie rasch ein. Wir sind spät dran.“ In der Ecke saß, in Decken gehüllt, eine junge Frau mit einem flotten Händchen; sie hatte helle Augen und einen energischen Mund. „Ich nehme an, Sie sind Miss Harper.“ — „Nein, ich bin Editha Grilla. Wir arbeiten bei diesem Film zusammen. Ich war die ganze Nacht mit Sir James auf. Wenn Sie nichts dagegen haben, schlafe ich jetzt zwanzig Minuten.“ Miss Grilla machte sich in der Ecke zum Schlafen bequem. Ihr platinblonder Kopf nickte und schwankte mit der Bewegung des Wagens. Genau fünf Minuten vor ihrer Ankunft im Atelier öffnete sie die Augen, setzte sich auf, puderte sich die Nase und war zu einem neuen Tag bereit. Als sie ankamen, war Sir James gerade bei einer Aufnahme. In einer weißglühenden Halle führten zwei junge Leute an dem, was vermutlich ein Restaurant sein sollte, ein unendlich langweiliges Gespräch. Hinter ihnen tanzten ununterbrochen ein Dutzend Paare in Abendkleidung. Kurz nach elf nahm Sir James von Simon Notiz. „Brauche nicht mehr lang“, rief er ihm zu. Um zwei Uhr bemerkte er ihn „grusol.“ „Schon Mittagessen gehabt? Ich auch nicht.“ Um vier gesselte sich wieder Miss Grilla zu ihm. „Na, bis jetzt war's ein geselliger Tag. Ueberm Hof gibt es eine Kantine. Kommen Sie mit, was essen.“

Der Dämon der Grippe / Von Peter Bamm

Die Grippe ist nicht nur ein akutes, sie ist ein akutes Thema. Sie ist eine Epidemie von märchenhaften Ausmaßen, und jeder dritte Mensch im Lande... Aber die anderen beiden sollen ja nicht übermäßig werden. Einmal angefaßt, und schon liegen auch sie platt auf der Nase. Früher waren Seuchen eine wilde und apokalyptische Angelegenheit, welche die Menschen mit Entsetzen erfüllte und an das Jüngste Gericht gemahnte. Die modernen Epidemien sind sanft, zivilisiert und geschmackvoll zurückhaltend. Man bemerkt sie sonstigen nur in den Bilanzen der Arztpraxen, wo sie sich als lebhafteste Umsetzungen äußern, und die Menschen, die von ihnen befallen werden, denken nicht an die Jüngste Gericht, sondern an die nächste Apotheke. Trotz aller unwillkürlichen Verbesserungen unserer Verkehrsmittel sind unsere Reiseverbindungen mit dem Himmel schlechter geworden. Die Sache hängt mit einem harten Hüsten an. Es klingt wie das Bellen eines heiseren Hühners in kalter Winternacht. Man ahnt schmerz und nicht Bess. Man weiß noch nicht, daß es einen schon beim Wackel hat. Man wartet immer noch munter umhin, ein solches Beispiel menschlicher Hybris auf der sicheren Grundlage der Ignoranz. Aber schon zwölf Stunden später werden die Knochen weid. Der Dämon fängt an, sich einzurichten, und in dem Maße, wie er langsam von einer Person Besitz ergreift, schrumpft deren Umwelt zusammen. Das Bellen wird kontinuierlicher, heiserer, etwas höher und nimmt einen atonalen Charakter an. Dies ist der Augenblick, da der alte Ratschlag am Platze ist: „Weiterrauchen und nicht verzweifeln!“ Dies ist auch der Zustand, in dem nach unar' Überlieferung große Mengen von heißem Grog von hohem Nutzen sein sollen. Aber wenn der Grog

Unrechtigkeit und Erbarmungslosigkeit der Welt nicht oft nur der Deckmantel der eigenen Lieblosigkeit? Wir stehen im Advent, wir bereiten uns auf Weihnachten: soll es mit sentimentalem oder pietätvollem Feiern sein Bewenden haben? Sollen nur wieder schöne Worte fallen, die im ruhigen Alltag zerstreuen wie Schnee an der Sonne? Das Wort im Sinne von Johannes I. will sich Gehör verschaffen im Gewirr der vielen leeren Worte und Phrasen einer unaufrichtigen Welt. Menschenkraft versagt (v. 30). Menschenwort ist machtlos. Nur der Herr wird nicht müde noch matt. Seine Kraft und Hilfsbereitschaft allein ist unerschöpflich. Gott gibt gewiß nicht einfach das Verlorene wieder, die Heimat, Hab und Gut, die Angehörigen, die uns der Krieg entrissen. Aber er gibt Kraft zu tragen, was er uns auferlegt. Hier wird etwas spürbar von dem Neuen, das Gott herabbrechen läßt in unsere „alte“ Welt und das sie überwinden wird. Im Fluchpunkt unseres Textes leuchtet das Adventlied auf. Es schneidet mit seinem klaren Schein hinein in das Dunkel ringsum und hellt den Weg auf, der vor unseren Füßen liegt, so daß wir sichere Schritte tun können. In seinem Glanz fliehen die düsteren Schatten um die Frage nach Recht und Unrecht im Lauf der Welt, die zermürbenden Sorgen über die ungewisse Zukunft kommen zur Ruhe. Gott hat seine Verheißung wahr gemacht und streckt uns in Christus seine rettende Hand entgegen. Werner Lauterbach

Das Jahr der Kirche

Der Prophet des Advents Zur Epistel des Sonntags: Jesaja 40, 27-31 Der diese Worte geschrieben, kannte Verzweiflung und Kleinlauten, Anfechtung des Frommen und Zweifel an einer gerechten Weltordnung aus eigener leidvoller Erfahrung. Er wählte um die inneren und äußeren Nöte, die in die Haltung des Mißtrauens gegen Gott und Mensch hineinführen können. Seine Trostworte sind also nicht leere Zukunftsmusik. Wenn das Wasser bis an die Kehle reicht, dem ist nicht nach rosenrotem Optimismus zumute. Hier spricht uns das Bekenntnis des Gottesglaubens an, der im Feuer der Anfechtung seine Probe bestanden hat. Die Adventserwartung eines Propheten, die unmittelbar aus Gottes Verheißungen lebt (Iles Hebräer 11, vor allem Vers 13). Das Volk, dem hier gepredigt wird, lebte im Exil, fern der Heimat, dem einst so stolzen Tempel, der nun in Schutt und Asche lag. „An dem Wasser zu Babylon saßen wir und weinten, wenn wir an Zion gedachten.“ Man fühlte sich vergessenen und rechtlos nicht nur vor den Menschen, sondern — was schwerer wiegt — vor Gott. Gibt es denn irgendein Recht und Gerechtigkeit? Auch bei Gott nicht? Gedanken der Vergeltung gingen um: „Du verdürstete Tochter Babel, wahl dem, der dir vergilt, wie du uns getan hast!“

Verpfuschte Feiertage!

Die Vorbereitungen für das Weihnachtsfest waren beendet. Die großen Mühen, die sich die Mutter in all den vielen Tagen der Vorbereitungen gemacht hatte, die liebevollen Geschenke, die der Vater für die Familie ausgearbeitet hatte und auch die Arbeiten der Kinder für ihre Eltern wurden gekrönt durch den Lichterglanz des Weihnachtsbaumes, der die Familie in christlicher Gemeinschaft vereinte. Floid nahm man die Lecherbissen und Süßigkeiten zu sich. Nicht nur die Jüngsten, sondern auch die Älteren hatten in reichlichem Maße den Segnungen des Weihnachtsfestes ausgesprochen und alles ging gut. — Doch plötzlich spürte man die ungewohnten schweren Spalten. Tante Amalie wollte Rati Schnell trank man einen „Underberg“, der — verändert mit etwas Zuckerwasser — auch den Kleinen wieder auf die Beine half. Zwar war er im Hause zufällig ausgegangen, doch Tante Amalie hatte noch einige „Underberg“ in ihrer Handtasche! Da die Geschäfte und Gastwirtschaften bis zum nächsten Tag geschlossen waren, hätte es, wäre die gute Tante nicht so vorsorglich gewesen, ein verpfuschte Weihnachtsfest gegeben!



Georg Melchior Kraus (1737-1806); Bildnis eines Knaben

Der Dämon der Grippe / Von Peter Bamm

Horchrien vollzogen hat, sagt er schlicht: „Eine ganz gewöhnliche Grippe!“ Ein gerader Linker für den Dämon! Er hat einen Namen bekommen. Damit schon hat der Zauberer die erste Runde für das formlose Nichts gewonnen. Der Dämon hat seinen Namen! Jetzt kann man ihn beschwören. Ha, und licherlich gemacht ist er auch noch. Vor einem licherlichen Dämon braucht man sich nicht mehr zu fürchten. Das Zauberwort des Magiers erhebt das formlose Nichts zur Würde eines Kranken und den Zustand erkrankter Klappritzel zur Würde einer Krankheit. Die neue Umwelt ist geschaffen, die Umwelt des Kranken, der seine Rechte und seine Pflichten hat. Zu seinen Rechten gehört der Anspruch auf unbeschränkte Mengen von Müllid soltens Evas, die unierdensen wieder in Erscheinung getreten ist, als ob nichts gewesen wäre. Es ist ganz unglücklich, was für Mengen von Müllid ein kranker Mann verlangen kann. Ich sage mir, so viel wie eine gesunde Frau Komplimente. Mag Eva es sich selber ausrechnen. Aber der Kranke hat auch Pflichten. Zum Beispiel Wünsche zu äußern, damit der Nächsten Liebe genügend Betätigungsmöglichkeiten findet. Und dann natürlich hat er die Pflicht, seinem reizenden Magier, der ihm seine menschliche Würde wiedergegeben hat, eine Freude zu machen. Er muß ihm also morgen besser sehen. Also bellt er heiser nach einem Filibeesreak mit Spielespiel und reichlich Meerrettich. Ein schwerer Uppercut für den Dämon. Wenn selber aufrichtig bemüht ist, seinen Doktor eine Freude zu machen — der arme Mann, der ist jetzt vierzehn Stunden täglich unterwegs — dann sind auch die einfachsten Medikamente geeignet, ihm zu helfen. Allmählich fängt der Dämon an zu kränken. Am nächsten morgen, weich reizende Szene! „Na, wie geht's?“ „Ach, danke, Doktor! Danke! Danke! Bedeutend besser! Großartig das, Chinin! Einfach wunderbar!“ „Na ja! Erprobte Sache das!“ Der kränket der Dämon sich und haucht sein schwarzes Leben aus. Der reizende Magier aber sieht zufrieden von dannen, der Würde nicht bedürftig, die er so reichlich zu veruchen hat. Dann heißt es nur noch, zweimal vierundzwanzig Stunden schlafen, von vier Filibeesreak unterbrochen. Dann ist die ganz gewöhnliche Grippe vorbei und dann könnte man anfangen, wieder über die Krise der Medizin nachzudenken. Aber ich werde den Herren Doktoren etwas husten, tief, sonor und lecher und eine Flasche Rotwein auf das Wohl des Chinins trinken. Eva licherlich und hat gegen nichts etwas dagegen. Vielleicht sollte man überhaupt von Zeit zu Zeit einmal krank werden. Ob gar das Kränken im Leben vielleicht einen Sinn hat? Für die Aerrie sicher, denn die leben ja davon. Für die Versicherungsgesellschaften auch, denn die werden reich und mächtig davon. Auch für die Apotheker, auch für die imposante pharmazeutische Industrie hat die Krankheit ihren guten Sinn. Sie gibt ihnen die schne Gelegenheit, ihren Mitmenschen zu helfen. Womöglich hat die Krankheit sogar für den Kranken einen Sinn. Es wird Zeit, einen Urlaub zu nehmen und in den Kirchenbüchern darüber ein wenig nachzublättern. (Aüßer Verantwortung der Redaktion.)